Man pränumerirt
für das österreichische Kaiserreich nur im
Redactions-Bureau
Wien, Stadt, obere Bäckerstrasse Nr. 761,
und bei allen k. k. Postämtern,
für die ausserösterreichischen Staaten bei
E. F. Steinacker in Leipzig.

Jeden Freitag erscheint eine Nummer.



Der Pränumerationspreis ist
für Oesterreich sammt der Postzusendung:
ganzjährig 8 fl., — halbjährig 4 fl.,
vierteljährig 2 fl. C. M.,
für die ausserösterreichischen Staaten auf
dem Wege des Buchhandels:
ganzjährig 5 Thlr., halbjährig 2 1/2 Thlr.
Für Inserate 6 kr. (2 Sgr.) pr. Petitzeile.
Geldsendungen erbittet man franco.

Oesterreichische Zeitschrift für PRACTISCHE HEILKUNDE.

Herausgegeben vom
Doctoren-Collegium der medicinischen Facultät in Wien.

Hauptredacteur: Dr. Jos. Joh. Knolz. Mitredacteur: Dr. G. Preyss.

III. Jahrgang. *Wien, den 6. November 1857.* **No. 45.**

Inhalt: I. Original-Abhandlungen aus sämmtlichen Zweigen der Heilkunde. Prof. V. Kletzinsky: Die Dattelfrucht und die sogenannte Arecanuss. — II. Practische Beiträge etc. Professor Theile: Arsenikvergiftung ohne Nachweisbarkeit des Arseniks in der Leiche. (Fortsetzung.) — IV. Analekten und Besprechung neuer medic. Bücher. A) Besprechung neuer medicinischer Bücher. Hofrath Dr. L. Spengler: Ueber die Kumiss-Cur. — B) Analekten aus dem Gebiete a) der Pathologie, b) der Therapie und Pharmacologie und c) der Chirurgie. — V. Personalien, Miscellen. Notizen. Mittheilungen aus den Wiener Heilanstalten. Personalien. Veränderungen in der k. k. feldärztlichen Branche. Veränderungen der k. k. marineärztlichen Branche. Erledigte Assistenten-Stelle.

I. Original-Abhandlungen aus sämmtlichen Zweigen der Heilkunde.

Die Dattelfrucht und die sogenannte Arecanuss.

Ein diätetischer Beitrag von

Prof. V. Kletzinsky,

k. k. Landesgerichts-Chemiker in Wien.

Die Dattel, die Frucht der Dattelpalme, eines der herrlichsten Bäume der tropischen Zone, hat eine so tiefe Bedeutung für den Sohn der Wüste, dass sie es wohl auch verdient, wenn die Wissenschaft sie vor ihr Forum zieht, und dass die chemische Analyse die stofflichen Bedingungen nachweise, unter welchen diese Oasenfrucht, deren saftiges, süsses Fleisch unter den Strahlen einer sengenden Sonne reift, bei einem Pfunde täglichen Genusses das Leben des kräftigen gebräunten Arabers zu fristen vermöge. Jeder Komplex von Stoffen, die in Form einer organischen Individualität geboten, gleichsam von der Natur gefertigte compendiöse Nahrungsmittel darstellen, bei deren Genuss in ausschliesslicher Weise das Leben in seiner vollen Blüthe und Gesundheit erhalten wird, wie z. B. das Hühnerei, die Milch und gewisse Früchte des Südens, der Mangobäume u. s. w. verdienen es im höchsten Grade, von dem Messer der Wissenschaft zerlegt, in ihre nährenden Elemente aufgelöst, und in ihrer biochemischen Function enträthselt zu werden. Um die ewigen, unabänderlichen Naturgesetze zu erforschen und sie in den tausend und aber tausend Beziehungen des täglichen Lebens dem Gemeinwohle der Gesellschaft nutzbringend zu machen, gibt es keinen besseren und sichereren, wenn auch langen und schwierigen Weg, als den der Analyse und des Experimentes, die die Natur belauschen, ihre Schöpfungen nachahmen, und die Gesetze und Bedingungen ihrer Productionen ergründen. In dieser Beziehung soll in der vorliegenden Skizze die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publicums auf zwei Früchte gelenkt werden, die zwar durch Verkehrs- und Ortsverhältnisse nicht berufen sein dürften, ein billiges Massen-Nahrungsmittel von national-ökonomischer Bedeutung zu bilden, die aber in beschränkterer Auffassung der vollen Aufmerksamkeit und Würdigung von Seite des Fachmannes würdig und werth sind. Ueberhaupt hat die echte Wissenschaft, wenngleich sie die wahre Mutter der Humanität und die Retterin der Gesellschaft ist, nichts gemein mit jener modernen, pseudo-philantropischen Sucht, den Weheschrei der Armuth um Brot, entweder mit geheimthuerischen Receptchen eines billigen Brotes, einer künstlichen Milch u. s. w. einzulullen, oder in brüskerer Weise in volltönenden Journal-Artikeln über Nahrungs-Surrogate noch zu überschreien. Die Charlatanerie der alchymischen Periode ist nicht nur im Adeptenwesen der Chemie überwunden, sondern liegt fern von jeder ernsten Wissenschaft, die den Schwindel falscher Popularität auf das Gründlichste hasst. Wenn man aber bedenkt, in welch unzweckmässigen, den bereits erkannten biologischen Gesetzen direct widersprechenden Arten noch oft die Medicin von heute die Reconvalescenten nährt, so dürfte es nicht am unrechten Orte sein, die betreffenden Fachmänner auf Nahrungsmittel aufmerksam zu machen, die von dem überseeischen Handel in hinlänglichem Maasse beschafft, mit keinen übermässigen Kosten verknüpft, alle Bedingungen erfüllen, die Kost Wiedergenesender darzustellen.

Wenden wir uns nun zuerst zur Dattel, so ergeben sich folgende analytische Daten:

Eine Dattel wiegt im Mittel von circa 500 ausgeführten Einzel-Bestimmungen ein Dekagramm, circa 140 Gran. Der Kern der Dattel im Mittel von eben so viel Bestim-

mungen 1 Gramm circa 14 Gran, also $^1/_{10}$ der Frucht. Auf das Dattelfleisch entfallen somit nach Abschälung des wenige Centigramme schweren Oberhäutchens beinahe 9 Grammen gewiss 120 Gr., so dass im Durchschnitte zwei Dattelfrüchte 1 Loth verdaulichen Nahrungsstoffes bieten. Je 5 Datteln lieferten im Mittel 41,62 Gramm. trockenen Rückstand nach ihrer Entkernung, wobei die Trocknung anfänglich durch 2 Tage im Luftwasserbade und schliesslich bis zur Erzielung constanten Gewichtes im Exsiccator unter Schwefelsäure vorgenommen wurde. Die Einäscherung geschah in dem Platintiegel unter Anwendung von Salpetersäure von spec. Gew. 1,5, um die glühende Kohle völlig zu verbrennen. — Je 5 kernfreie, trockene Datteln lieferten im Mittel circa 45 Gramm. Extract.

Die Dattel enthält somit 85 Proc. Fleisch, 10 Proc. Kerne und 5 Proc. Schale. Im Dattelfleisch sind 8 *per mille* Asche enthalten, wovon 6 *per mille* den löslichen Salzen entsprechen, unter welchen die für die Blutbildung so wichtigen dreibasisch phosphorsauren und kohlensauren Salze des Natrons über die spurenweisen Chloride und Sulfate beträchtlich überwiegen. Die 2 *per mille* unlöslicher Salze sind beinahe zur Hälfte Kieselerde, mit Spuren von *Fluorcalcium*, zur andern Hälfte Phosphate der alkalischen Erden, Kalk und Magnesia (und Eisenoxyd). Der Wassergehalt des Fruchtfleisches beträgt im Mittel 30 Proc.; das Alkoholextract des Fruchtfleisches beträgt 16,35 Proc., aus welchem Aether 0,05 Gramme auflöst. Der mit Wasser ausgekochte Rest wog nach dem abermaligen Trocknen 4,4 Gramme und konnte durch weitere Digestion mit Alkalien in ein lösliches Pectinat und in unlösliche Cellulose geschieden werden. Das Alkohol-Extract bestand, nachdem es mit Aether erschöpft war, fast gänzlich aus Zucker und zwar aus crystallisirbarem Traubenzucker; das äusserst geringe Aether-Extract reagirte deutlich sauer; die vorhandene freie, organische Säure, eine durch Chlorcalcium erst beim Erhitzen fällbare, konnte jedoch wegen der äusserst geringen Menge weder elementar analysirt, noch sonst irgendwie näher bestimmt werden, die nächste Vermuthung träfe die Citronensäure. Nächst dieser Säure bildete den Hauptbestandtheil des sehr geringen allmälig crystallinisch erstarrenden Aetherrückstandes ein crystallisirbarer, unzersetzt flüchtiger, stearoptenähnlicher Stoff, der in allen seinen prüfungsfähigen Eigenschaften dem Coumarin ähnlich war. Der bei gekochtem Dattelfleische auftretende prägnante Honiggeruch und der mehr als wahrscheinliche Nachweis des Coumarins in der Dattel brachte auf die Vermuthung, dass auch der gewöhnliche Honig seinen Geruch unter Anderem der Gegenwart des Coumarins verdanken möge, und es wurde wirklich bei einer sogleich vorgenommenen Extraction des käuflichen Honigs mit Aether, als Incidenzfall dieser Analyse, Coumarin im Honig nachgewiesen.

Das Coumarin oder Tonka-Stearopten, das ausser in der Tonkabohne noch im Waldmeister, im Schotenklee und manchen Blüthen nachgewiesen ist, scheint somit eine weit grössere ungeahnte Verbreitung und ein vielleicht nicht unwichtiges Vorkommen in vielen Nahrungs- und Genussmitteln zu besitzen. Das Wasser-Extract des mit Alkohol und Aether erschöpften Dattelfleisches, im Wasserbade zur Trockene verdunstet, enthält circa 5 Procent Stickstoff. Die Form, in welcher dieses zum Leben unentbehrliche Element im Dattelfleische vertreten ist, ist weder eine alkaloidische noch extractive, sondern sicher die einer Proteïnverbindung; eine nähere Bestimmung derselben war bei dem Schwanken der Reactionen zwischen Gliadin und Legumin mit der Menge der zum Versuche bestimmten Substanz nicht ausführbar. — Diesen analytischen Daten zufolge berechnet sich folgende permillarische Zusammensetzung der entkernten Datteln:

Wasser	300	$^0/_{00}$ *per*	*mille*	
Zucker	362	„	„	„
Wasserextract mit 5 $^0/_0$ Stickstoffgehalte	229	„	„	„
Pectin und Pectinate	85	„	„	„
Cellulose oder holzige Bestandtheile .	15	„	„	„
Coumarin und Citronensäure . . .	1	„	„	„
Aschensalze	8	„	„	„

In arrondirten Zahlen ist die procentische Zusammensetzung folgende:

Wasser	30	Proc.
Zucker	36	„
Legumin und Wasser-Extract . . .	$23^1/_4$	„
Pectinate	$8^1/_2$	„
Cellulose	$1^1/_2$	„
Coumarin, Citronensäure und Asche circa	$^3/_4$	„

Die im Handel fälschlich unter dem Namen Arecanüsse bekannten rundlich dreiseitigen Nüsse stammen nicht von der *Areca catechu* der Arecapalme her, sondern wahrscheinlich von *Phytelephas macrocarpa* oder *Manicaria saccifera* als Para- oder Taguanuss *Capeza de Negra.* Eine sogenannte Arecanuss beträgt im Mittel von circa 70 Bestimmungen 97 Decigramme, also circa $9^3/_4$ Gramme oder jedenfalls mehr als 1 Loth. Im selben Mittel der Bestimmungen wiegt die harte hornige Schale einer Nuss circa 48 Decigramme, und das Häutchen der inneren Nussfrucht circa 1 Decigramm; es entfallen somit 48 Decigramme auch auf den geniessbaren Kern. Diesen Bestimmungen zufolge sind beiläufig 50 Proc. der käuflichen Arecanüsse geniessbar. Die geniessbare Fruchtmasse ergab in mehreren Bestimmungen als kleinsten Wassergehalt 3,275 und als grössten Wassergehalt 3,814; im Mittel der Bestimmungen 3,582 oder etwas über $3^1/_2$ Proc. Wasser. Die getrocknete geniessbare Fruchtmasse gab im Mittel an heissem Aether bis zur Erschöpfung 53,730 Pr. Fett ab, welches mit Schwefelsäure sich prachtvoll violett färbte, beim Destilliren mit Schwefelsäure deutliche Mengen von Caprin- und Oenanthsäure lieferte, sehr leicht verseifbar war und zufolge der Analyse des aus der Natronseife dargestellten Bleisalzes, der Hauptmasse nach aus palmitinsaurem Lipyloxyde, ähnlich der Palmbutter und dem Coccosnussöle bestand. Die an Fett erschöpfte Masse gab an siedendem Alkohol im Mittel 6,345 Extract ab, in welchem Gerbstoffe und organische Säuren fehlten, Zucker aber die Hauptmasse bildete; das auf heissem Wege gewonnene Alkoholextract war stickstofffrei. Die ursprünglichen nur mit Aether in der Kälte entfetteten Nüsse wurden mit Wasser erschöpft, und aus dem Wasser durch Essigsäure und Alkohol ein emulsinähnlicher, aber schwefel- und phosphorfreier, äusserst leicht löslicher Proteinkörper gefallt, der im Mittel mehrerer vorgenommener Verbrennungen 14,35 Proc. Stickstoff zeigte; die Nüsse, den geniessbaren Theil verstanden, enthielten im Mittel der Analysen 31,215 Proc. dieses Körpers, in welchem aber,

wie die Einäscherung zeigte, im Mittel 1,109 Proc. von Aschensalzen enthalten waren. Der Stickstoffgehalt der geniessbaren Früchte stellt sich somit auf 4,2 Proc. heraus. Der mit Wasser, Alkohol und Aether erschöpfte Rückstand der geniessbaren Fruchtmasse betrug im Mittel der Analysen 5,128 Proc., in welchen durch die Reaction mit Schwefelsäure und Jod und durch das Microscop nichts als Cellulose oder Pflanzenfaser aufzufinden war, die aber nach der Einäscherungsprobe einen Mittelgehalt von 1,134 Proc. Asche zeigte; die Asche, sowohl die an Emulsin als die an Cellulose gebundene, wurde direct durch Einäschern des geniessbaren Nusstheiles gewonnen, und betrug im Mittel 2,25 Proc., wovon circa die Hälfte lösliche Chloride und Carbonate der Alkalien, und die andere Hälfte, die unlöslichen Salze phosphorsaurer Kalk, Eisenoxyd mit Spuren von Kieselerde waren. Die ganze diätetische Zusammensetzung dieser sogenannten Arecanüsse tabellirt sich daher in folgender Weise:

100 Theile Nüsse enthalten somit 49,48 Theile äusserer Schale, 1,03 Theile innerer Kernhaut und 49,49 oder $49\frac{1}{2}$, somit die Hälfte ihres Gewichtes geniessbare Nussfrucht.

Diese geniessbare Nussfrucht besteht in 1000 Theilen aus 35,82 ‰ Wasser,
537,30 „ Fett,
301,06 „ Emulsin (mit 14,35 Proc. Stickstoff),
39,94 „ Cellulose (Pflanzenfaser),
63,45 „ Zucker und
22,43 „ Aschensalzen (Chlorkalium, kohlensaures Kali, phosphorsaurer Kalk, Eisenoxyd, Kieselerde).

Der Stickstoffgehalt der Frucht beträgt 4,2 Procent.

In arrondirten Zahlen ist die Zusammensetzung des geniessbaren, diätetisch verwerthbaren Theiles der Arecanuss folgende:

$3\frac{2}{4}$ Proc. Wasser,
$53\frac{3}{4}$ „ Fett,
30 „ Emulsin (Sameneiweiss),
4 „ Pflanzenfaser,
$6\frac{2}{4}$ „ Zucker,
$2\frac{1}{4}$ „ Asche.

Vergleicht man die Zusammensetzung des Dattelfleisches mit der des Nusskernes, so zeigt es sich, dass bei ersterem Wasser und Kohlenhydrate bedeutend, bei letzterem das Fett und im kleinen Maasse der stickstoffhältige Eiweisskörper überwiegt, der in beiden Früchten in einer sehr löslichen und verdaulichen Form, in einer Art von Legumin und Emulsin vertreten ist. Denkt man sich einem Reconvalescenten beiderlei Früchte gereicht, so erhält er in dieser Kost alle vier wesentlichen Alimentärstoffe, nämlich Aschensalze, Kohlenhydrate, Fette und Proteïnate in äusserst verdaulicher, wohlschmeckender den Stoffersatz befördernder Form. Je ein halb Pfund dieser Früchte würde zur völligen täglichen Ernährung des Erwachsenen ausreichen, wornach die dem Genesenden gestattbare Menge nach Umständen zu bestimmen kömmt. Jedenfalls wäre eine derartige Reconvalescentendiät in allen jenen Fällen, wo Kranker oder Arzt gegründeten oder ungegründeten Abscheu vor Fleischnahrung hegen, der üblichen Obst- und Gemüsediät bei weitem vorzuziehen. Aus den Arecanüssen liesse sich übrigens auch wie aus den Mandeln eine Emulsion bereiten, die, wenn der Geruch des Fettes dem Kranken auf die Dauer nicht etwa widersteht, in vielen chronisch marastischen Krankheiten von sehr glücklicher Wirkung wäre. Wer es als Arzt erfahren hat, wie schwierig es oft ist, dem wählerischen, nach Ungewohntem verlangenden Appetite chronisch Erkrankter in nahrhafter, angenehmer und doch unschädlicher Weise gerecht zu werden, wird der vorstehenden diätetischen Notiz nicht alle Berechtigung absprechen.

II. Practische Beiträge aus dem Gebiete der Staatsarzneikunde.

Arsenikvergiftung ohne Nachweisbarkeit des Arseniks in der Leiche.

Vom

Medicinalrathe und Professor Theile in Weimar.

(Fortsetzung.)

Verhandlung vor dem Geschwornengerichte.

In Folge dieses Ober-Gutachtens wurde Franciska K—r in Anklagestand versetzt. Die Anklage lautete:

Dass Franciska K—r am 9. Sept. in Folge eines mit Vorbedacht oder mit Ueberlegung gefassten Entschlusses durch Einstreuen einer Quantität Arsenik in die von ihrem jetzt verstorbenen Ehemann K—r zu geniessende Semmelsuppe die Tödtung des letztern verübt habe,

eventuell wenigstens:

dass Franziska K—r am 9. Sept. ihrem jetzt verstorbenen Ehemann K—r mit dem Vorsatze, demselben eine Beschädigung an seinem Körper zuzufügen, eine Quantität Arsenik in einer von ihr demselben gereichten Semmelsuppe beigebracht und dadurch aus Fahrlässigkeit die Tödtung desselben verursacht habe.

Die Sache wurde an das Geschwornen-Gericht nach Sondershausen verwiesen und dort am 8. Mai 1857 verhandelt. Die Verhandlung, welche von Nachmittags 3 Uhr bis gegen 10 Uhr dauerte, brachte im Ganzen die oben dargestellte *Species facti* zu Tage. Nur darin bestand eine kleine Abweichung, dass, als die angeklagte K — r vom Präsidenten des Gerichtshofes aufgefordert wurde, am vorgeschütteten Streusande die Menge des auf die Suppe gestreuten Pulvers näher zu bestimmen, dieselbe jene Menge so gross bestimmte, als Sand an der aufgedrückten Zeigefingerspitze hängen blieb.

Dr. X. hatte in seiner Krankengeschichte, die er, wie oben erwähnt, erst spät und unter dem Eindrucke der resultatlosen chemischen Untersuchung zu den Acten gegeben hatte, sich dahin ausgesprochen, sehr wahrscheinlich sei K—r in Folge einer sogenannten Cholerine, bedingt durch eine in Folge Jahre langen Missbrauchs geistiger Getränke und anderweitiger Diätfehler reducirten Körperconstitution und zwar an Erschöpfung gestorben.

Bei dieser Auffassung blieb er auch in der gerichtlichen Verhandlung stehen.

Physikus Y. hob in seinem Berichte mit besonderem Nachdrucke die Eigenthümlichkeit der Muskelstarre bei K—r hervor und sprach mit grösserer Entschiedenheit, als

es im Gutachten geschehen war, für den Tod durch Gehirn-Entzündung.

Physikus Z., welcher bei der Obduction von K — r als Amtschirurg fungirt, das abgegebene Physikats-Gutachten aber nicht mit signirt hatte, sprach sich dahin aus, dass eine Arsenik-Vergiftung des verstorbenen K — r ihm sehr wahrscheinlich vorkomme, wenngleich dieselbe sich nicht mit Gewissheit nachweisen lasse.

Als letzter Sachverständiger hatte ich mich vor dem Gerichtshofe über den Fall auszusprechen, was etwa in folgender Art geschehen sein mag:

Wenn ich heute für die grossherzogliche Medicinal-Commission in die Schranken trete, welche einstimmig in ihrem Obergutachten auf stattgefundene Arsenikvergiftung erkannt hat, entgegen dem ersten Gutachten des Herrn Physikus Y., so mag meine Aufgabe als eine schwierige erscheinen, weil der substantielle Nachweis der vergiftenden Substanz, welcher in derartigen Verhandlungen als strenges Beweismittel gefordert zu werden pflegt, mir nicht zur Seite steht. In der That würde meine Aufgabe nicht blos eine schwierige, sondern eine unerfüllbare sein, wenn das frühere schriftliche Verfahren massgebend wäre. Vor dem Geschwornengerichte indessen ist der einfache gesunde Menschenverstand in volles Recht eingesetzt, so zwar, dass Aussprüche, welche auf richtig begründeten Vordersätzen beruhen, die Bedeutung vollkommener Beweismittel erlangen. Der Mathematik wird vor Allem Gewissheit zuerkannt, weil sie ihren Beweisen feststehende, als wahr erkannte Sätze unterlegt. Auf solche Gewissheit kann die Medicin oder die Naturkunde im weitesten Sinne allerdings nicht überall Anspruch machen. Wo indessen die gesetzmässigen Vorgänge wegen der Häufigkeit ihres Vorkommens oder wegen ihrer entschiedenen Eigenthümlichkeit mit Sicherheit erkannt sind, da kann auch die Medicin auf jene gesetzmässigen Vorgänge Schlüsse bauen, deren Gewissheit so wenig zu bezweifeln ist, als jene der mathematischen Schlüsse. In vielen Fällen von Arsenikvergiftung nun zeigt sich eine solche Gesetzmässigkeit der Vorgänge im Leben wie an der Leiche, dass man, wenn diese Vorgänge durch günstige Umstände genau aufgefasst und unter einander verglichen werden können, durch den gesunden Menschenverstand zu dem Schlusse gedrängt wird, Arsenikeinwirkung könne, ja Arsenikeinwirkung müsse der Grund jener im Leben und an der Leiche beobachteten Erscheinungen sein.

Bevor ich auf den vorliegenden Fall eingehe, muss ich einige Bemerkungen über das fragliche Gift vorausschicken.

Bei Arsenikvergiftungen kann die giftige Substanz auf sehr verschiedene Art zur Einwirkung gelangen. In der grossen Mehrzahl der Fälle indessen findet die Aufnahme des Gifts in den Magen statt, und nur von einer derartigen Einwirkung kann im vorliegenden Falle die Rede sein.

Der Arsenik kommt dann in verschiedenen Formen vor, in der Natur sowohl, wie als Kunstproduct, und diese verschiedenen Formen besitzen auch einen ungleichen Grad von Giftigkeit. Die giftigste Form ist die arsenige Säure, auch schlechthin Arsenik oder weisser Arsenik genannt, oder Hüttenrauch, oder auch Giftmehl, weil er im Handel häufig als ein zerstossenem Zucker ähnelndes weisses Pulver vorkommt. Dieses Arsenikpräparat wird wegen seiner häufigen gewerblichen und ökonomischen Benutzung in grosser Menge künstlich producirt. Namentlich wird der weisse Arsenik als wirksames Gift zur Vertilgung der Ratten und Mäuse benutzt, und das weissliche oder auch gefärbte Ratten- oder Mäusepulver, welches von den Kammerjägern verkauft wird, pflegt kaum ein anderes Gift ausser Arsenik zu enthalten. Der weisse Arsenik ist aber auch die Substanz, welche am häufigsten bei Vergiftungen von Menschen eine Rolle spielt, und was über Arsenikwirkung und über Erscheinungen von Arsenikvergiftung in Büchern vorkommt, das bezieht sich eigentlich stets auf den weissen Arsenik. Wenn ich daher weiterhin von Arsenik oder von Arsenikwirkung rede, so ist dabei immer an den weissen Arsenik zu denken.

Die Wirkungen des Arseniks gestalten sich bei verschiedenen Personen je nach den nähern Umständen sehr verschieden. Zunächst kommt die Menge des einwirkenden Gifts in Betracht. Man darf aber wohl die fast sonderbar klingende Behauptung aufstellen, dass grosse Arsenikmengen weniger Gefahr bringen als kleinere. Ein Beleg dafür aus der neuesten Zeit ist wahrscheinlich zur Kenntniss aller hier Anwesenden gekommen. Vor wenigen Tagen haben wir in allen öffentlichen Blättern gelesen, dass der berühmte Chemiker Justus Liebig vor Kurzem aus China arsenikhaltiges Brod zur Untersuchung zugeschickt erhielt, wovon viele Menschen gegessen hatten, ohne dass der Tod nach diesem Genusse eingetreten war. Und dennoch enthielt ein Pfund dieses Brodes nahe an 40 Gran, d. h. über ein halbes Quentchen Arsenik. Dieser Fall steht aber nicht vereinzelt da. Ich selbst kenne aus mündlicher zuverlässiger Mittheilung einen ähnlichen, der sich in einer weimar'schen Stadt ereignet hat. In den zur Anfertigung von Dreier- oder Kreuzerbrödchen für die Schulkinder bestimmten Teig war aus Versehen so viel Arsenik gekommen, dass man in den gebackenen Brödchen die Arsenikkörner mit blossem Auge erkannte. Mehrere Kinder hatten solche Brödchen genossen, und auch der Bäcker verzehrte davon, um deren Unschädlichkeit darzuthun; dennoch erfolgte bei keiner der betreffenden Personen der Tod. Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, dass in solchen Fällen ein alsbald entstehendes heftiges Erbrechen und dadurch bewirkte Ausstossung alles aufgenommenen Giftes gegen die Arsenikvergiftung schützt. Dagegen tritt bei kleinern Arsenikmengen das Erbrechen, wodurch das Gift wiederum fortgeschafft werden kann, erst nach einiger Zeit ein, nachdem die giftige Einwirkung bereits begonnen hat, und es kommt hier mindestens zu einer beginnenden Vergiftung. Je später aber das Erbrechen eintritt, um so stärker wird auch die kleine Arsenikmenge wirken können.

Der Arsenik wirkt nicht unter jeder Bedingung giftig oder gar tödtend, es muss eine gewisse Menge davon zur Einwirkung kommen; eine Grenze indessen mit Bestimmtheit anzugeben, wo die nichtgiftigen und die giftigen Mengen an einander stossen, ist unmöglich. Der andauernde oder auch nur vorübergehende Zustand des Körpers, auf welchen das Gift wirkt, nicht minder auch die Form, worin sich das Gift befindet, üben dabei einen grossen Einfluss. Durch Versuche an gesunden Thieren haben sich übrigens Berthold und Bunsen davon überzeugt, dass die Gaben, welche nicht schadeten und jene, welche tödteten, sehr nahe bei einander liegen. Schon ein halber Gran, d. h. etwa so viel wie ein halbes Weizenkorn, konnte in

einzelnen Fällen einen Menschen tödten. Nach Beobachtungen, wo gleichzeitig auf mehrere Personen Arsenik einwirkte, ist $^1/_4$—$^1/_2$ Gran als eine vergiftende, wenn auch nicht geradezu tödtende Menge anzusehen.

Der Tod bei Arsenikvergiftung tritt oftmals schon nach einigen Stunden oder doch schon nach ein Paar Tagen ein, wenn grössere Mengen Gift einwirkten. Bei kleinern Arsenikmengen pflegen die Vergiftungserscheinungen später einzutreten, der Krankheitsverlauf aber zieht sich alsdann wohl auch länger hinaus, so dass 4, 6, 8, 10 Tage bis zum Todeseintritte verlaufen. Ein rascher Tod gehört also keineswegs nothwendig zur Arsenikvergiftung.

Was wird aus dem verschluckten Arsenik? Da früher oder später Erbrechen eintritt, so wird ein Theil des aufgenommenen Giftes wieder ausgestossen und unwirksam gemacht, und zwar ein um so grösserer Theil, je rascher das Erbrechen eintritt und je nachhaltiger dasselbe ist. Von dem nichterbrochenen Arsenik kann vielleicht noch ein Theil durch den Darm hindurchgehen und so mit dem Stuhle fortgeschafft werden. Sonst aber wird der Arsenik aus Magen und Darm nach einer gewissen Zeit verschwinden, und zwar durch den nämlichen Vorgang, wodurch Getränke, Speisen, Arzneien aus den Verdauungswegen verschwinden. Es findet nämlich eine Aufsaugung des in Flüssigkeit gelösten Arseniks statt und derselbe tritt ins Blut über. Eine bestimmte Zeit lässt sich allerdings nicht festsetzen, binnen welcher eine einmalige Arsenikmenge auf den verschiedenen Wegen aus Magen und Darm verschwunden sein kann; berücksichtigt man aber das Verhalten anderer in den Darmcanal gebrachter Substanzen, so muss man es im höchsten Grade wahrscheinlich finden, dass nach Verfluss von einigen Tagen, falls nur das Individuum länger am Leben bleibt, vom aufgenommenen Arsenik nichts mehr im Magen und Darme gefunden werden kann. Das Blut, worin sich der Arsenik gleichmässig vertheilen muss, durchströmt nun in unendlich vertheilten Röhrchen alle Theile des Körpers, und so wird sich also die ins Blut übergetretene Arsenikmenge durch den ganzen Körper verbreiten. Denken wir uns, es sei bei einem 130 Pfund schweren Manne ein Gran Arsenik aus Magen und Darm aufgesaugt und im ganzen Blute vertheilt worden, so würde auf die Leber, da sie etwa den 36. Theil des Körpergewichts ausmacht, etwa $^1/_{36}$ Gran Arsenik kommen, eine Menge, welche hinreichend ist, die Anwesenheit des Giftes durch chemische Hilfsmittel darzuthun. Daher gelingt es der chemischen Untersuchung auch ohne grosse Mühe, wenn eine Arsenikvergiftung innerhalb 1, 2, 3 Tagen tödtlich endigt, aus den Eingeweiden der gestorbenen Person, namentlich aus der grossen Leber, Arsenik in Substanz zu gewinnen.

Verfolgen wir nun die Bahn des Arseniks weiter. Es ist ein allgemein verbreiteter Vorgang im menschlichen Körper, dass alle jene im Blute enthaltenen Substanzen, welche nicht zur Zusammensetzung des Körpers gehören, durch die sogenannten Ausscheidungswege daraus fortgeschafft werden. Der Arsenik macht hiervon keine Ausnahme; namentlich sind die Nieren, in denen die Harnflüssigkeit aus dem Blute heraustritt, der Ausscheidungsweg für den aufgesaugten Arsenik. Bei Menschen, die durch Arsenik vergiftet waren und eben so bei Thieren, welche zu Vergiftungsversuchen benutzt wurden, findet man Arsenik im Harne, und zwar hat man bei Thieren bereits 1 Stunde bis 7 Stunden nach der Arsenikverschluckung den Harn arsenikhaltig gefunden. Die Ausscheidung des Arseniks durch den Harn wird aber so lange andauern, als noch Arsenik im Blute vorhanden ist, und es fragt sich daher, ein wie langer Zeitraum bis dahin verfliessen wird. Von einer Reihe von Körpern, die durch den Harn aus dem Blute fortgeschafft werden, wissen wir nun erfahrungsmässig, dass höchstens ein Paar Stunden, nachdem ein Körper in den Magen gebracht worden ist, derselbe im Harne sich zeigt, zunächst in kleiner Menge, im Verlaufe von mehreren Stunden aber in grösserer Menge, und nach ein Paar Tagen gar nicht mehr darin zu entdecken ist. Zu den leicht im Harne nachweisbaren Substanzen gehört z. B. das Jod, und in einem von Q u e v e n n e unternommenen Versuche zeigte sich Folgendes: Q u e v e n n e nahm selbst 1 Gramm Eisenjodür: nach 10 Minuten zeigte sich schon Jod im Harne, nach 48 Stunden aber war nichts mehr in dem ausgeschiedenen Harne zu entdecken, und es waren wirklich $^3/_4$ des aufgenommenen Jods durch den bis dahin ausgeschiedenen Harn fortgeschafft worden. Wir entnehmen also hieraus, dass die Ausscheidung fremder Substanzen aus dem Blute eine b e s c h l e u n i g t e ist, dass von der in einem bestimmten Momente im Blute enthaltenen Menge einer fremden Substanz innerhalb 24 Stunden vielleicht die Hälfte oder noch mehr ausgeschieden wird. Dieses allgemeine Gesetz muss auch in Betreff des Arseniks Giltigkeit haben.

Ich darf wohl erwarten, dass diese für den vorliegenden Fall so wichtigen Sätze, die sich auf physiologische Thatsachen stützen, bei ihrer Einfachheit auch von jenen begriffen werden, denen die Physiologie ein ganz fremdes Gebiet ist. Ich darf sie aber wohl noch einmal in der Reihenfolge aufführen: Eine Quantität Arsenik wird in einmaliger Gabe dem Magen übergeben; ein Theil des Arseniks wird erbrochen, der übrige aber, vielleicht 1 bis 2 Gran, wird binnen 1, 2, 3 Tagen ins Blut übergeführt. Alsbald beginnt die Ausscheidung durch den Harn, so dass der grössere Theil des bereits Aufgesaugten vielleicht innerhalb 24 Stunden austritt. Wird dem Magen und somit auch dem Blute kein neuer Arsenik mehr zugeführt, so muss die Arsenikmenge im Blute, d. h. in den verschiedenen Körpertheilen und eben so im Harne rasch bis auf das Verhältniss der Unwahrnehmbarkeit herabsinken. Soll aber das Wort r a s c h durch Angabe von Tagen näher bestimmt werden, so glaube ich mit 6 bis 8 Tagen die Grenzen des Zulässigen nicht beengt zu haben.

Endlich ist noch ein Punct zu berühren. Es ist eine ziemlich allgemein bekannte Thatsache, dass man Leichen solcher, welche der Arsenikvergiftung erlagen, in der Erde nicht auf gewöhnliche Weise verfault, sondern mehr ausgetrocknet antreffen kann. Es ist dieses aber durchaus kein nothwendiger Befund bei Arsenikvergiftung. Wenn nämlich viel Arsenik einwirkte, der sich guten Theils noch innerhalb des Bluts befindet, dann wird es am ehesten zu einer solchen Austrocknung kommen; war dagegen die einwirkende Arsenikmenge unbedeutend, so kann statt der Austrocknung eher eine Verflüssigung und beschleunigte Fäulniss eintreten. Deshalb hat man in früherer Zeit sogar angenommen, die Leichen Arsenikvergifteter erführen eine schnellere Verwesung. (Schluss folgt.)

IV. Analekten und Besprechung neuer medicinischer Bücher.

A) Besprechung neuer medicinischer Bücher.

Ueber die Kumiss-Cur. Mitgetheilt von Hofrath Dr. L. Spengler zu Bad Ems. (Abdruck aus der balneologischen Zeitung. IV. Bd.) Wetzlar 1856.

Der Kumiss, ein durch Gährung der Stutenmilch gewonnenes Getränk, spielt bei den Völkerstämmen des asiatischen Russlands, namentlich bei den Kirgisen, Baskiren, Turkomanen, Nogaien, Kalmücken und Tartaren als sehr beliebtes Nahrungsmittel eine wichtige Rolle, und der Umstand, dass nach den Versicherungen zahlreicher Beobachter, insbesondere russischer Aerzte, bei diesen Stämmen, namentlich bei den beiden ersteren keine Scropheln und Tuberkeln vorkommen, lässt den V. eine ursächliche Verbindung zwischen dem Genuss des Kumiss und dem erwähnten günstigen Gesundheitszustande dieser Stämme vermuthen, und er versucht in der vorliegenden Abhandlung dieses wissenschaftlich und durch nachgewiesene Erfahrungen zu begründen. Nachdem er die Erzeugungsweise dieses mässig alkoholhältigen Getränkes aus der an Milchsäure reichen Stutenmilch geschildert, welches übrigens je nach dem eingeschlagenen Verfahren und dem benützten Fermente bezüglich eines angenehmen Geschmacks, Alkohol-Gehaltes und selbst eines eigenthümlichen Bouquets verschiedene Sorten liefert, erörtert er zuerst die physiologischen Wirkungen desselben. Durch seinen Kohlensäure-Gehalt gewinnt es einen säuerlichen, prickelnden Geschmack; es löscht den Durst und enthält Nahrungsstoffe, so dass es manchen Stämmen zeitweilig auch als Nahrungsmittel genügt; es wirkt sehr günstig auf das reproductive System, das Blut gewinnt an Cruor und Faserstoff, macht bei längerem Gebrauche fettleibig, fördert Hautausdünstung und Harnabsonderung, und auch seine antiseptische Wirkung ist beachtenswerth. Nur in grösserer Menge genossen, berauscht es, doch folgt auch da nach einem ruhigen Schlaf Wohlbefinden, ohne die nach andern geistigen Getränken zurückbleibende Eingenommenheit des Kopfes. Russische, vertrauenswerthe Aerzte, wie Dr. Chomenkoff und Dr. Maydell empfehlen, gestützt auf Erfahrungen an zahlreichen Kranken, die Kumiss-Cur vorzüglich bei Scropheln und Tuberculose in den ersten Stadien, bei chronischem Catarrh und Asthma, ferner bei Scorbut, Bleichsucht, chron. Hydrops, Atrophie, Tabes, Altersschwäche, Mercurial-Krankheit, endlich zur Förderung der Reconvalescenz nach erschöpfenden Krankheiten. Der Kumiss wird in diesen Fällen, je nach den Umständen, von 4 bis 20 Gläsern getrunken, wobei theils active, theils passive Bewegung, Aufheiterung der Kranken und Meidung von anderweitigen geistigen Getränken zur Erreichung des Curzweckes nothwendig sind. Vorsicht gebieten und als Gegenanzeigen der Cur können allgemeine Plethora, Schwindel und Neigung zum Schlagfluss und activen Hämorrhagien, ferner der schwangere Zustand, namentlich bei plethorischen Frauen, endlich auch organische Blasen- und Nierenleiden betrachtet werden. In mancher Beziehung zeigt die Heilwirksamkeit des Kumiss viel Analoges mit der Molke; doch treffen letztere, da sie keinen Alkoholgehalt hat, die zuletzt erwähnten Contra-Indicationen nicht. Red.

B) Analekten.

a) *Aus dem Gebiete der Pathologie.*

Sarcina in den Lungen. R. Virchow hat bei einem 33 Jahre alten, tuberculösen Kranken, bei dem auch vorgeschrittene Cavernenbildung vorhanden war, eine pulpöse Erweichung des infiltrirten Lungenparenchyms, und bei microscopischer Untersuchung diese pulpöse Massa aus Sarcina bestehend gefunden. Da nun der Magen keine Spur von Sarcina zeigte, und überdies die in den Lungen gefundene alkalisch reagirte (während die Magen-Sarcina saure Reaction zeigt), so konnte sie nicht ihren Ursprung vom Magen haben, sondern musste primär in der Lunge entwickelt worden sein. *(Virchow's Journal für Anatomie, Physiologie und klinische Medicin.)* Fl.

b) *Aus dem Gebiete der Therapie und Pharmacologie.*

Dr. Chapelle in Angoulème empfiehlt bei Fissuren am After statt aller blutigen Eingriffe die Application einer Mischung von:

50 Grammes Alkohol und 10 Grammes Chloroform.

Ein mit dieser Flüssigkeit getränkter Malerpinsel wird in den Mastdarm eingeführt, durch dessen Sphincter die Solution ausgepresst wird. Der Kranke empfindet ein lebhaftes Gefühl von Wärme und einen nicht unbedeutenden Schmerz, der indessen nur kurze Zeit anhält. Chapelle will dieses Mittel in 14 Fällen mit constantem Erfolg angewendet haben. In 4 Fällen war nur eine einzige, in 6 eine zweimalige, in 3 eine dreimalige, nur in einem Falle eine viermalige Anwendung nothwendig. *(Gaz. hebd. Nr. 1).* H.

Chlor-Jod-Quecksilber bei Uterus-Anschoppungen. Dr. Rochard beobachtete sehr guten Erfolg von der äusseren Anwendung des Chlor-Jod-Mercurs in Anschoppungen der Gebärmutter, sie mögen mit oder ohne Geschwüre am Gebärmutterhalse verbunden sein. Er empfiehlt zu diesem Zwecke eine Salbe aus 7 Centigramm dieses Präparates mit 60 Gramm Fett, welche auf Charpie aufgetragen an den Mutterhals mit der Vorsicht applicirt wird, dass die Ränder des Charpie-Bäuschchens von der Salbe frei bleiben, um die benachbarte Scheidenpartie nicht der reizenden Wirkung der Salbe auszusetzen; das Bäuschchen wird übrigens, nachdem es mit Benützung eines passenden Mutterspiegels eingebracht worden, durch Ausfüllung der Scheide mit Wattakugeln festgehalten. Ist der angeschoppte Mutterhals frei von Geschwüren, so bleibt die Salbe 5, im entgegengesetzten Falle aber nur 3 Stunden applicirt; im ersteren Falle fühlen die Kranken keinen Schmerz, sondern nur gegen Ende der genannten Zeit etwas gesteigerte Wärme; bei vorhandenen Geschwüren aber treten bald nach dem Gefühl der Wärme auch mehr oder weniger lebhafte Schmerzen ein. Nach Entfernung der Salbe zeigt sich das *Collum uteri* etwas mehr geschwollen, und es bilden sich in beiden Fällen eigenthümliche Exsudate, die besonders bei vorhandenen Geschwüren reichlicher sind; in den folgenden Tagen stosst sich das Exsudat allmälig ab, die Anschwellung wird geringer, als sie vor der Application war, die allenfalls vorhandene Erhärtung wird weicher; nach Umständen wird diese Manipulation nach 8 bis 12 Tagen wiederholt, und nach und nach schwindet der krankhafte Zustand mit seinen lästigen Erscheinungen, und die allfälligen Geschwüre schliessen sich. Die Heilung wurde im Durchschnitt nach 2 bis 5 so wiederholten Anwendungen der Salbe erreicht. Wichtig ist es, vor der Application derselben die betreffende Stelle früher sorgfältig zu reinigen, namentlich wenn Geschwüre gegenwärtig sind. Ausser Dr. Rochard wurde das Verfahren auch

von den DD. Demarquay, Richard und Piedagnel mit günstigen und aufmunternden Resultaten in Anwendung gebracht. *(Revue de thérapeutique medico. chirurg. 1 Nr. 857 3.)* Fl.

Das Coniin und dessen Wirksamkeit in Magenleiden. Leon. van Praag schildert die physiologische Wirkung des Coniins durch Anführung folgender Erscheinungen: Geringer Grad von Betäubung mit vermehrter Blutanhäufung im Gehirn, oft Erweiterung der Pupille, Speichelfluss, allgemeine Lähmung des willkürlichen Muskelsystems, vorübergehende Spannung der Muskeln, besonders der Beuger, erschwertes Athmen und Schlucken. Die Respiration bei kleineren Dosen unverändert, bei grösseren nach vorhergehender Beschleunigung verlangsamt; Circulation meist unregelmässig; die innere Körpertemperatur nimmt ab. Das Coniin wird absorbirt und der Tod durch dasselbe ist als Folge von Rückenmarkslähmung zu betrachten. Das Coniin lässt sich schwer aufbewahren, es verliert schon nach drei Wochen seine Farbe, es wird dunkler, dickflüssig und entwickelt ammoniakalische Dämpfe; am besten wird es aufbewahrt, wenn man es mit dem doppelten Volum verdünnter Salzsäure mischt und gut verschlossen ins Dunkle setzt. Von dieser Mischung kann 1 Gran ohne Lebensgefahr gereicht werden, meist reicht aber eine geringere Menge hin, um eine arzneiliche Wirkung hervorzurufen. W. Reil schreibt dem Coniin eine entschieden palliative, nach Umständen auch heilende Wirkung zu: Bei chronischer Gastritis, bei der auf Affection der Pepsindrüsenschicht beruhenden Pyrosis, bei Magengeschwür, Verhärtung, Krebs. Die Dosis von 1 Tropfen reinen Coniins auf 6 Unzen Wasser, 1—2—3stündlich ein Esslöffel, ist meist die entsprechende. Der Zusatz von ½ Dr. *Natri bicarbonici* bei vorherrschender Säurebildung ist zu empfehlen. *(Reil Journal für Pharmacodynamik. 1. Heft.)* S.

Chloroform, ein Mittel gegen die Seekrankheit. Dr. Landerer aus Athen schlägt vor, 10 bis 12 Tropfen dieses Mittels in etwas Wasser zu nehmen, welche nicht allein schnell die Uebelkeiten beseitigen, sondern selbst gegen ähnliche Anfälle sichern sollen; treten dennoch wieder Spuren von Seekrankheit ein, so muss die Dosis wiederholt werden. Bei zwanzig Passagiers, welche von Zea nach Athen fuhren, bewährte es sich gleich auf das erste Mal. *(Journal de médecine de Bordeaux.)* S.

Ueber die Wirkungen des Caffeïns gibt uns J. Stuhlmann, welcher hierauf bezügliche Versuche unter Falk's Leitung angestellt hat, einige höchst interessante Aufschlüsse, aus denen hervorgeht, dass das Caffeïn ein Gift ist und unter Convulsionen den Tod bei Thieren, z. B. bei Katzen, Hunden, Vögeln, schon in verhältnissmässig kleiner Dose von $^1/_{10}$ bis $^1/_2$ Grammes herbeiführt. Der Tod scheint aber nicht durch Blutzersetzung, sondern vielmehr durch Lähmung des Nervensystems bedingt zu sein. Eine Hauptwirkung, welche das Caffeïn in mässigen Dosen äussert, besteht darin, dass es die Reizempfänglichkeit des Nervensystems bis zur Hyperästhesie steigert und dadurch zu Reflexkrämpfen verschiedener Art, z B. Zittern, Zuckungen, Anlass gibt. *(Virchow. Archiv 1857.)* S.

c) Aus dem Gebiete der Chirurgie.

Trennung des Larynx von der Trachea durch einen Hufschlag auf den Unterkiefer bei unbedeutender äusserer Verletzung. In *„The Lancet,* 6. September 1856, p. 277," berichtet J. R. Robertson folgenden interessanten Fall. Ein Mann erhielt von einem Pferde einen Hufschlag in der Gegend des Unterkieferwinkels. Aeusserlich war nur eine unbedeutende Hautwunde zu sehen; alsbald aber traten Suffocationserscheinungen ein; über das Gesicht und den Hals verbreitete sich eine enorme emphysematische Geschwulst. Anderthalb Stunden nach geschehener Verletzung trat der Tod ein. Die Autopsie wies eine fast vollständige Trennung des Larynx von der Trachea nach. Diese hatte unter dem Ringknorpel statt, welcher letztere, so wie die übrigen Knorpel des Kehlkopfs auf keine Weise verletzt war. Nur ein Drittheil ungefähr der Membran, welche den Kehlkopf mit der Luftröhre verbindet, war unversehrt. Mehrere Ringe und Bänder der letzteren waren gebrochen oder zerrissen, das Lumen der Luftröhre selbst war mit coagulirtem Blut angefüllt. *(Gaz. hebd. 15. Mai.)* H.

V. Personalien, Miscellen.

Notizen.

Am 3. Nov. l. J. wurden die Med. Doctoren Klein Ludwig, aus Kuttenplan in Böhmen gebürtig, dann Flora Anton aus Glurns in Tirol gebürtig und Günther Friedrich aus St. Pölten, gegenwärtig in Zwettl, als Mitglieder des Doctoren-Collegiums in die medicinische Facultät aufgenommen.

— Primarius Dr. Zsigmondy setzt seine Versuche zur Erprobung der Galvanocaustik mittelst des Middeldorpf'schen Apparates eifrig fort, und hat damit bereits mehr als dreissig grössere und kleinere Operationen mit befriedigendem Erfolge unternommen. Hiebei stellt sich die ausgezeichnete hämostatische Wirkung dieser Methode immer mehr heraus. So hat derselbe ausser der schon in Nr. 42 unserer Zeitschrift erwähnten Amputation des Penis, bei welcher die Blutung aus der spritzenden Dorsalarterie durch einfaches Berühren mit dem Galvanocauter gestillt wurde, nach einer Resection des Oberarmknochens die aus einem Knochencanale spritzende *Art. nutritia brachii*, ferner die blutende vordere Schienbeinschlagader, nach der auf gewöhnliche Weise gemachten Amputation des Unterschenkels in zwei Fällen durch das Glühplatin allein dauernd zum Stillstand gebracht; desgleichen Hämorrhoidalknoten 2 Mal mit der Schneideschlinge ohne erwähnenswerthe Blutung abgetragen, obschon auf der Schnittfläche die durchbrannten Lumina ziemlich beträchtlicher Gefässe sichtbar waren, und erst letzthin ein mehr als wallnussgrosses Fibroid in der Schultergegend ebenfalls mit der Schneideschlinge exstirpirt, ohne einen Tropfen Blut zu vergiessen. Damit jedoch die hämostatische Wirkung des Glühplatins zur vollen Wirksamkeit gelange, ist es vor allem nothwendig, langsam zu operiren, weil sonst dasselbe mehr als Messer schneidend und zu wenig verschorfend wirkt; aus demselben Grunde ist ferner das Platin nicht hell weissglühend anzuwenden, wogegen aber anderseits auch eine zu schwache Hitze schädlich ist, weil dann das Instrument anklebt, und die gebildeten Schorfe wieder losreisst. Eine kleine Uebung zeigt bald den richtigen Grad der Hitze, der sich durch den Wechsel der Commutatoren, oder durch eine schwächere Füllung der Batterie recht gut modificiren lässt. Uebrigens bewährt sich auch in hämostatischer Rücksicht die Schneideschlinge als das vorzüglichste Instrument, wenn man einen nicht zu dünnen Draht verwendet und die Welle langsam zuschnürt.

— Von den 3 von Sr. k. k. Apost. Majestät für die thätigsten Impfärzte im Erzherzogthume Oesterreich u. d. E. bewilligten Impfpreisen für das J. 1857 hat das h. Ministerium d. I. das erste Prämium im Betrage von 200 fl. CM. dem Wundarzte Jos. Fruhholz in Pernitz, das zweite von 150 fl. dem Dr. Felix Ries zu Bockfliess und das dritte von 100 fl. CM. dem Wundarzte Mathias Robansch zu Schwarzbach verliehen.

— Zufolge Nachrichten aus Lissabon vom 13. und 20. October nimmt das gelbe Fieber daselbst an Ausdehnung zu; die Zahl der täglichen Erkrankungen ist auf 280 bis 300 gestiegen, wovon ungefähr ⅓ tödtlich endet; nach andern beträgt die Zahl der täglich an dieser Epidemie sterbenden Menschen 60, und insbesondere fallen zahlreiche Opfer unter den höhern Ständen; der wohlhabende Theil der Bewohner zieht daher häufig in die kleinen Ortschaften um Lissabon, welche

bisher von der Krankheit frei blieben. Die Aerzte Lissabons sind über die Natur dieses Fiebers nicht ganz einig; die epidemische Natur desselben wird zwar allgemein anerkannt, die contagiöse Verbreitung dagegen von einem Theile der Beobachter geleugnet; auch sind die Symptome nicht ganz übereinstimmend mit denen, die dem wahren gelben Fieber zukommen, während der Verlauf und die Erscheinungen mehr für einen typhösen Charakter sprechen. Zufolge Nachrichten aus Lissabon vom 26. October nimmt die Epidemie gegenwärtig etwas ab.

Mittheilungen aus den Wiener Heilanstalten

vom 27. Oct. bis incl. 3. Nov.

Die Krankenbewegung in den Spitälern nimmt im Allgemeinen an Lebhaftigkeit zu, und der Krankenstand ist im Laufe der verflossenen Woche gestiegen.

Im k. k. allgemeinen Krankenhause stieg der Krankenstand auf 2022 (1143 M. 879 W.) gegen 1956 der Vorwoche; die tägliche Aufnahme betrug 42 bis 72, und die Zahl der Todesfälle in dieser Woche belief sich auf 40 (25 M. 15 W.). Rücksichtlich des Krankheitscharakters wurde keine Veranderung wahrgenommen; die Typhen, die in gleicher Anzahl, wie in der vorigen Woche vorkamen, zeigen einen schleppenden Verlauf, und enden nicht selten tödtlich.

Im Filialspitale in der Leopoldstadt war der Krankenstand am 3. d. M. 202 (59 M. 143 W.), daher grösser, als in der vorigen Woche; zur Aufnahme kamen mehr acute als chronische Fälle, darunter vorwiegend Lungen-Affectionen, dann Darmcatarrhe und Scarlatina; bei Lungenleiden wurde mehr Neigung zu Hämorrhagie beobachtet, die z. B. in einem Tuberculosen sehr rasch den Tod herbeiführte.

Im k. k. Bezirks-Krankenhause Wieden wurde ebenfalls ein weiteres Steigen des Krankenstandes bemerkt; er belief sich am 2. November auf 538. Typhen wurden zahlreich, Catarrhe in beschränkterer Zahl aufgenommen; auch acute Gelenks-Rheumatismen waren stark vertreten und in vielen Fällen mit Entzündungen der Herzhäute complicirt; Pneumonie und Variola kamen in mehreren, Scarlatina nur in vereinzelten Fällen zur Aufnahme.

Im Spitale der barmh. Brüder in der Leopoldstadt fiel die Zahl der in der letzten Woche Aufgenommenen auf 56, während sie in der Vorwoche 77 betrug; die Typhen werden zahlreicher. Der mit Tetanus behaftet gewesene und im frühern Berichte erwähnte Taglöhner verliess nun geheilt die Anstalt. Unter den Verletzungen ist ein Fall erwähnenswerth, wo in Folge eines Selbstmordversuches der Kehlkopf und die vordere Wand des Pharynx durchschnitten wurde.

Im k. k. Garnisons-Spitale Nr. I stieg der Krankenstand bis 4 Nov. auf 721, die tägliche Aufnahme war 17 bis 40, und die Gesammtaufnahme in dieser Woche betrug 206; die Zahl der Augenkranken betragt jetzt 179, Typhen sind 5 und Blattern 7 in Behandlung.

Im k. k. Garn.-Spital Nr. II vermehrte sich der Krankenstand ebenfalls von 421 auf 450; der Gesammtzuwachs betrug in dieser Woche 149, und die tägliche Aufnahme war 11 bis 27; gegenwärtig sind hier 86 Augenkranke, 16 Typhen und 23 Variolafälle in Behandlung. Gestorben sind im Laufe dieser Woche in beiden Militärspitälern 14 Kranke, davon 5 an Typhus, 4 an Tuberculose, 2 an Meningitis, dann an Pyämie, Dysenterie und Glottis-Oedem je einer.

Bericht vom St. Annen-Kinderspitale im October 1857.

Im St. Annen-Kinderspitale war im October 1857 ein stabiler Krankenstand von 70 Kindern, der nicht selten auch diese Zahl überstieg. Im Ganzen wurden 158 Kranke im Spitale behandelt, und 260 als Ambulanten mit unentgeltlicher Arzneibetheilung. Der Krankheitsgenius war ein gutartiger, die Mortalität gering (7 ½ Proc.). Die Mehrzahl der Gestorbenen kamen im sterbenden Zustande ins Spital. Dies ist ein Uebelstand, den man in einem Kinderspitale sich muss gefallen lassen. Man kann solche Fälle nicht abweisen, und bekommt sehr oft Kranke, die monatelang in Ambulatorien herumgeschleppt wurden, ehe sich Mutter und Arzt zum Spitale entschliessen. Dass man hierbei wenig Dank erntet, ist vorauszusehen. So erklärte erst kürzlich laut eine leichtsinnige unverheiratete Mutter, man habe ihr Kind „vergeben" (vergiftet), das sie selbst drei Wochen mit einer heftigen traumatischen Kniegelenkentzündung vernachlässigt hatte, und erst dann ins Spital brachte, als durch den profusen Eiterungsprocess pyämische Erscheinungen eingetreten waren. Im Ganzen gab es wenig interessante Fälle. Typhen und Variolen waren unter den acuten Erkrankungen noch am häufigsten. Erstere verliefen gut, letztere dagegen schlecht. Namentlich brachte man zwei ältere nicht geimpfte Kinder mit so bedeutenden Symptomen allgemeiner Blutzersetzung ins Spital, dass beide während der Eruption der Variola, welche in zahlloser Menge Gesicht und Beine bedeckten, starben. Bei der Section fand man in den Luftwegen stippenartige Eruptionen, beiderseitige Lungeninfarcten und leichten Darmcatarrh. Interessanter war der Befund eines unter Hirnzufällen sterbend überbrachten 3jährigen Kindes. Es soll angeblich zu Hause lange gekrankelt haben. Der Schädel war auffallend gross, die Schädelknochen sehr compact, die Diploë hypertrophirt und blutreich, die *dura meninx* theilweise losgelöst vom Cranium und fast wie Sohlenleder (1¼ bis 3 Linien) verdickt; seröses Exsudat fand sich in unbedeutender Menge, in den übrigen Organen nichts Besonderes. Von therapeutischen Heilerfolgen ist nur folgendes bemerkenswerth. Seit den zwei letzten oben genannten Fällen von putrider Variola wird bei den Blatterkranken *Aqu. Chlorinae* zu 1 Dr. bis ½ Unz. mit *Syrup simpl.* und destillirtem Wasser *pro die* angewendet, und der Verlauf ist beim Gebrauche des Mittels bisher ganz gut. — In einem Falle von exquisiter *Psoriasis guttata* bei einem 10 Jahr alten Mädchen wird täglich die *Tr. Fowleri* zu 2 bis 6 Tropfen in steigender Dosis seit 3 Wochen verabreicht. Die Schuppen sind allesammt abgefallen, neue Schuppenbildung erfolgte bisher nicht, die Haut sieht lebhaft roth aus, das Kind befindet sich vollkommen wohl, und man hat die beste Hoffnung für seine Heilung, da schon mehrere Fälle auf diese Weise glücklich behandelt wurden.

Personalien.

Dr. Albini, gewesener Assistent der Physiologie in Wien, wurde zum suppl. Professor der Physiologie in Krakau bestimmt.

Veränderungen in der k. k. feldärztlichen Branche.

Ehrenbezeigung. Dem Dr. Lukas Potochnyak, k. k. Reg.-Arzte, wurde von Sr. k. k. Apost. Majestät das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

Transferirungen. OWA. Löwy Rudolf vom 57. Inf.-R. zum 2. Art.-R.; OWA. Waage Wilibald vom 13. z. 25. Inf.-R.; UA. Christ Franz von der Wr. Neustädter Militär-Akademie zum Garn.-Spit. Nr. I in Wien; UA. Habrich Joh. vom Garn.-Spit. in Olmütz zum 25. Inf.-R.; UA. Schonta Victor vom Garn.-Spit. Nr. I in Wien zur Wr. Neustädter Militär-Akademie.

Ausgetreten. OA. Dr. Scheithauer Anton vom 5. Drag.-R.; UA. Mareš Wenzel vom 8. Uhl.-R.; UA. Lorenz Jos. vom 39. Inf.-Reg.

Veränderungen in der k. k. marineärztlichen Branche.

Befördert wurden zu wirklichen Corvettenärzten die prov. Schiffswundärzte Doctoren der Medicin und Chirurgie: David Fleischmann auf der Brigg Huszar im Piräus; Robert Kolaczek auf dem Dampfer Eugen in Constantinopel; Eduard Michel auf der Corvette Carolina in Amerika.

Aufgenommen wurden als prov. Schiffswundärzte die Doctoren der Med. und Chir.: Eduard Schwarz auf die Fregatte Novara; Wilhelm Zlamal auf den Dampfer Vulcan; Moriz Smoler auf die Fregatte Radetzky und Wilhelm Winternitz auf die Fregatte Bellona.

Ausgetreten und in Rio de Janeiro ausgeschifft ist der als supernumerär auf S. M. Fregatte Novara eingeschiffte prov. Corvettenarzt Dr. Robert Lallemant.

Erledigte Assistenten-Stelle.

Die Stelle des geburtshilflichen Assistenten an der medic.-chirurg. Lehranstalt zu Salzburg ist in Erledigung gekommen; dieselbe ist mit einem Gehalte von jährl. 300 fl. und einem Quartiergelde von 60 fl. CM. verbunden, und ist für die Dauer von 2 Jahren bestimmt. Die graduirten Aerzte und approbirten Wundärzte, welche sich um dieselbe bewerben wollen, haben ihre gehörig instruirten Gesuche beim k. k. Directorat des medic.-chirurg. Studiums zu Salzburg bis 15. November l. J. einzureichen.

Druck der typogr.-liter.-art. Anstalt (L. C. Zamarski, C. Dittmarsch & Comp.) in Wien.